

»Ich habe doch gesagt, dass ich mich da auskenne. Ich bin schnell zum Obsthändler rüber und habe im Kommissariat angerufen. Dann habe ich vor dem Fahrstuhl Wache bezogen.«

Signora Cosentino kam mit einer dampfenden Tasse herein.

»Wäre Ihnen ein Tässchen Kaffee genehm?«

Dem Commissario war es genehm. Dann erhob er sich und wollte gehen.

»Einen Augenblick noch«, sagte der Nachtwächter, öffnete eine Schublade und reichte ihm einen kleinen Block und einen Kugelschreiber.

»Sie müssen sich doch Notizen machen«, erklärte er auf den fragenden Blick des Commissario hin.

»Wir sind hier doch nicht in der Schule!«, gab Montalbano grob zurück.

Er hasste Polizisten, die sich Notizen machten. Wenn er im Fernsehen einen sah, der dies tat, schaltete er sofort um.

In der Wohnung nebenan befand sich Signora Gaetana Pinna mit den Baumstammebeinen. Sie fuhr Montalbano an, kaum dass er hereingekommen war.

»Ist der Tote endlich weg?«

»Ja, Signora. Sie können den Fahrstuhl wieder benutzen. Nein, machen Sie die Tür nicht zu. Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»A *mia*?! Ich habe nichts zu sagen.«

Von drinnen war eine Stimme zu hören, aber es war weniger eine Stimme als eine Art tiefes Grollen.

»Tanina! Sei doch nicht so unhöflich! Lass den Signore rein!«

Der Commissario betrat das übliche Esswohnzimmer. In einem Sessel saß, mit einem Bettlaken auf den Beinen, ein Elefant im Unterhemd, ein Mann von gewaltigen Ausmaßen. Seine nackten Füße, die unter dem Laken herausschauten, sahen aus wie Elefantenfüße, und die lange, herabhängende Nase ähnelte einem Rüssel.

»Setzen Sie sich«, sagte der Mann, der offensichtlich gern plaudern wollte, und wies auf einen Stuhl. »Wenn meine Frau so grantig ist, könnte ich ...«

»Trompeten?« entfuhr es Montalbano.

Zum Glück hatte der andere es nicht verstanden.

»... könnte ich ihr den Kopf abreißen. Was kann ich für Sie tun?«

»Kannten Sie Signor Aurelio Lapecora?«

»Ich kenne niemanden in diesem Haus. Ich wohne hier seit fünf Jahren und kenne nicht mal einen Hund. In fünf Jahren war ich noch nie im Erdgeschoss. Ich kann meine Beine nicht bewegen, es ist zu anstrengend. Weil ich in den Fahrstuhl nicht reingepasst habe, mussten mich vier Hafenarbeiter hier raufschleppen. Sie haben mich mit Gurten getragen, wie ein Klavier.«

Er lachte, und es klang wie grollender Donner.

»Aber ich kannte Signor Lapecora«, mischte sich seine Frau ein. »Er war unsympathisch. Er brachte kaum einen Gruß über die Lippen.«

»Wie haben Sie erfahren, dass er tot ist, Signora?«

»Wie ich es erfahren habe? Ich musste zum Einkaufen und rief den Fahrstuhl. Aber der kam nicht. Ich dachte, jemand hätte die Tür offengelassen, die Leute, die hier im Haus wohnen, haben ja keine Manieren. Ich ging zu Fuß runter und sah den Nachtwächter, der die Leiche bewachte. Und nach dem Einkaufen musste ich die Treppen zu Fuß hochgehen, ich bin immer noch ganz außer Atem.«

»*E menu mali*, dann quasselst du wenigstens nicht so viel«, sagte der Elefant.

FAM. CRISTOFOLETTI stand an der Tür der dritten Wohnung, aber so laut der Commissario auch klopfte, es öffnete niemand. Er ging wieder zur Wohnung der Cosentinos und klopfte dort.

»Sie wünschen, Commissario?«

»Wissen Sie, ob die Familie Cristofolotti ...«

Der Nachtwächter schlug sich mit der Hand an die Stirn. »Ich habe ganz vergessen, es Ihnen zu sagen! Über dieser Geschichte mit dem Toten ist es mir entfallen. Die Cristofolottis sind beide in Montelusa. Signora Romilda ist operiert worden, irgendeine Frauensache. Morgen müssten sie zurück sein.«

»Danke.«

»Keine Ursache.«

Montalbano ging ein paar Schritte auf die Treppe zu, machte dann aber kehrt und klopfte noch mal.

»Sie wünschen, Commissario?«

»Sie haben doch vorhin gesagt, Sie hätten Erfahrung mit Toten. Woher?«

»Ich war ein paar Jahre lang Krankenpfleger.«

»Danke.«

»Keine Ursache.«

Er ging in den fünften Stock hinunter, wo nach Meinung des Nachtwächters der Fahrstuhl mit dem bereits ermordeten Aurelio Lapecora stehen geblieben war. War er hinaufgefahren, um sich mit jemandem zu treffen, und hatte dieser Jemand ihn erstochen?

»Entschuldigen Sie, Signora, ich bin Commissario Montalbano.«

Die junge Frau, die ihm geöffnet hatte, war etwa dreißig Jahre alt und bildhübsch, aber ungepflegt. Sie sah ihn komplizenhaft an und forderte ihn auf, leise zu sein, indem sie den Zeigefinger an die Lippen legte.

Montalbano wurde nervös. Was hatte diese Geste zu bedeuten? Er verfluchte seine Angewohnheit, immer ohne Waffe herumzulaufen. Vorsichtig machte die junge Frau einen Schritt zur Seite, und der Commissario war auf der Hut, als er ein kleines Arbeitszimmer voller Bücher betrat und sich umsah.

»Bitte sprechen Sie ganz leise, es ist furchtbar, wenn der Kleine aufwacht, dann können wir uns nicht unterhalten, weil er nur noch schreit.«

Montalbano seufzte erleichtert auf.

»Signora, Sie wissen schon Bescheid, nicht wahr?«

»Ja, Signora Gullotta hat es mir gesagt, sie wohnt hier nebenan«, flüsterte die junge Frau ihm ins Ohr. Der Commissario fand die Situation sehr aufregend.

»Sie haben Signor Lapecora heute Morgen also nicht gesehen?«

»Ich war noch nicht draußen.«

»Wo ist Ihr Mann?«

»In Fela. Er unterrichtet dort am Gymnasium. Er fährt Punkt viertel nach sechs mit dem Auto los.«

Montalbano bedauerte es, dass die Begegnung nur so kurz währte: Je länger er Signora Gulisano – dieser Name stand auf dem Türschild – ansah, umso besser gefiel sie ihm, was die junge Frau dank weiblicher Intuition sogleich begriff. Sie lächelte.

»Kann ich Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten?«

»Aber gern«, sagte Montalbano.

Der Junge, der ihm in der Wohnung nebenan die Tür öffnete, war höchstens vier Jahre alt und schielte boshaft.

»Wer bist du, Fremder?«, fragte er.

»Ich bin Polizist«, antwortete Montalbano und lächelte; er wollte kein Spielverderber sein.

»Du kriegst mich nicht lebendig«, rief der Kleine und schoss ihm mit einer Wasserpistole mitten auf die Stirn.

Es folgte ein kurzes Handgemenge, und als der entwaffnete Junge zu weinen anfang, schoss Montalbano ihm eiskalt wie ein Killer ins Gesicht und machte ihn pitschnass.

»Was ist los? Wer ist denn da?«

Die Mama des kleinen Engels, Signora Gullotta, hatte mit der reizenden Mama von nebenan nichts gemein. Zuerst knallte sie ihrem Sohn eine, dann hob sie die Pistole auf, die der Commissario hatte fallen lassen, und warf sie kurzerhand aus dem Fenster.

»Schluss jetzt mit dem Krach!«

Der Kleine schrie wie am Spieß und rannte in ein anderes Zimmer.

»Sein Vater ist schuld, der kauft ihm solches Spielzeug! Er ist den ganzen Tag außer Haus, er schert sich einen Dreck, und ich muss mich um diesen Teufel kümmern! Was wollen Sie?«

»Ich bin Commissario Montalbano. War Signor Lapecora heute Morgen zufällig bei Ihnen?«

»Lapecora? Bei uns? Was sollte er denn hier?«

»Sagen Sie es mir.«

»Ich kannte Lapecora schon, aber nur so vom Sehen, *bongiorno* und *bonasira*, mehr nicht.«

»Vielleicht hat Ihr Mann ...«

»Mein Mann hatte mit Lapecora nichts zu tun. Wann hätte er denn schon mit ihm reden sollen? Der ist ja nie da, dem ist alles scheißegal!«

»Wo ist Ihr Mann?«

»Sie sehen doch, dass er nicht da ist.«

»Schon, aber wo arbeitet er?«

»Am Hafen. Auf dem Fischmarkt. Er steht morgens um halb fünf auf und kommt abends um acht nach Hause. Man kann von Glück reden, wenn man ihn überhaupt zu Gesicht

bekommt.«

Signora Gullotta war eine sehr verständnisvolle Gattin.

An der Tür der dritten und letzten Wohnung im fünften Stock stand PICCIRILLO. Eine elegante Frau Anfang fünfzig öffnete ihm; sie war in heller Aufregung.

»Was wollen Sie denn?«

»Ich bin Commissario Montalbano.«

Die Frau wandte den Blick ab.

»Wir wissen überhaupt nichts.«

Montalbano wurde sofort hellhörig. War Lapecora vielleicht wegen dieser Frau ein Stockwerk weiter hinaufgefahren?

»Ich muss Ihnen trotzdem ein paar Fragen stellen. Lassen Sie mich rein.«

Signora Piccirillo trat unwillig beiseite und führte ihn in ein hübsches kleines Wohnzimmer.

»Ist Ihr Mann zu Hause?«

»Ich bin Witwe. Ich lebe hier mit meiner Tochter Luigina, sie ist nicht verheiratet.«

»Sie soll kommen, falls sie da ist.«

»Luigina!«

Ein Mädchen in Jeans, Anfang zwanzig, erschien. Sie war hübsch, aber leichenblass, buchstäblich in Panik.

Der Commissario wurde noch misstrauischer und beschloss, sich die beiden richtig vorzuknöpfen.

»Lapecora war heute Morgen bei Ihnen. Was wollte er?«

»Nein!«, Luigina schrie beinahe.

»Ich schwör's!«, rief die Mutter.

»Welche Beziehung hatten Sie zu Signor Lapecora?«

»Wir kannten ihn vom Sehen«, sagte Signora Piccirillo.

»Wir haben nichts Unrechtes getan«, wimmerte Luigina. »Hören Sie gut zu: Wenn Sie nichts Unrechtes getan haben, brauchen Sie keine Angst zu haben. Es gibt einen Zeugen, der aussagt, Signor Lapecora sei im fünften Stock gewesen, als ...«

»Aber was haben Sie denn gegen uns? In diesem Stockwerk wohnen noch zwei weitere Familien, die ...«

»Hör auf«, rief Luigina, einem hysterischen Anfall nahe. »Hör auf, Mama! Sag ihm alles! Sag's ihm!«

»Also gut. Meine Tochter musste heute Morgen ganz früh zum Friseur. Sie rief den Fahrstuhl, der sofort da war. Er muss einen Stock weiter unten, im vierten, gewesen sein.«

»Um wie viel Uhr?«

»Um acht, fünf nach acht. Sie machte die Tür auf und sah Signor Lapecora auf dem Boden sitzen. Ich hatte sie begleitet, schaute in den Fahrstuhl und hielt ihn für betrunken. Eine volle Flasche Wein lag neben ihm, und ... und er hatte anscheinend in die Hose gemacht. Meine Tochter ekelte sich. Sie schloss den Fahrstuhl wieder und wollte zu Fuß gehen. In diesem Moment setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung, jemand

hatte ihn von unten gerufen. Meine Tochter hat einen empfindlichen Magen, bei dem Anblick ist uns beiden ganz schlecht geworden. Luigina ging in die Wohnung zurück, um sich frisch zu machen, und ich auch. Es vergingen keine fünf Minuten, da kam Signora Gullotta und sagte, Signor Lapecora sei nicht betrunken, sondern tot! Das ist alles.«

»Nein«, sagte Montalbano. »Das ist nicht alles.«

»Was sagen Sie da? Es ist die Wahrheit!«, erwiderte Signora Piccirillo verärgert und beleidigt.

»Die Wahrheit sieht ein bisschen anders aus und ist unangenehmer. Ihnen beiden war sofort klar, dass dieser Mann tot war. Aber Sie haben nichts unternommen, Sie haben so getan, als hätten Sie ihn gar nicht gesehen. Warum?«

»Wir wollten nicht, dass alle über uns reden«, räumte Signora Piccirillo ein. Sie war am Boden zerstört. Aber augenblicklich kehrte ihre Kraft zurück, und sie schrie hysterisch:

»Wir sind schließlich anständige Leute!«

Und diese beiden anständigen Leute hatten es zugelassen, dass die Leiche von jemand anderem entdeckt wurde, der vielleicht nicht so anständig war? Und wenn Lapecora im Sterben gelegen hätte? Sie hatten sich einen feuchten Dreck um ihn gekümmert, um ... ja, um was eigentlich zu retten?

Montalbano verließ die Wohnung, schlug die Tür zu und stand Fazio gegenüber, der gekommen war, um ihm Gesellschaft zu leisten.

»Da bin ich, Commissario. Wenn Sie was brauchen ...«

Montalbano hatte eine Idee.

»Ja, ich brauche was. Klopf an die Tür hier, da wohnen zwei Frauen, Mutter und Tochter. Unterlassene Hilfeleistung. Bring sie ins Büro, und mach möglichst viel Lärm darum. Alle im Haus sollen glauben, wir hätten sie verhaftet. Wenn ich komme, lassen wir sie wieder frei.«

Ragionier Culicchia, der Buchhalter, der in der ersten Wohnung im vierten Stock lebte, schubste den Commissario weg, kaum dass er die Tür geöffnet hatte.

»Meine Frau darf uns nicht hören«, sagte er und lehnte die Tür an.

»Ich bin Commissario ...«

»Ich weiß schon. Haben Sie meine Flasche dabei?«

»Welche Flasche?« Montalbano sah den hageren Sechzigjährigen, der ein verschwörerisches Gesicht machte, erstaunt an.

»Die neben dem Toten, die Flasche *Corvo bianco*.«

»Gehörte sie nicht Signor Lapecora?«

»Von wegen! Das ist meine Flasche!«

»Ich verstehe nicht recht, das müssen Sie mir erklären.«

»Heute früh war ich einkaufen, und als ich zurückkam, habe ich den Fahrstuhl aufgemacht. Da lag Lapecora, tot. Das war mir sofort klar.«

»Haben Sie den Fahrstuhl geholt?«

»Wozu? Er war ja schon im Erdgeschoss.«

»Was haben Sie dann gemacht?«